

Verlust schnürte ihm fast die Brust zu, und die Stimmung, in welcher er zu Hause ankam, war unbeschreiblich. Wie soll das eiden! stöhnte er. „O, wäre ich nie in dies Land gekommen!“ rief er einmal über das andere aus. Er war in der That krank; doch sein kräftiger Wille wollte davon nichts wissen. — Nach einigen Tagen hieß es, der Baron sei von seiner Reise zurückgekehrt und es war so. Er war scheinbar in der besten Stimmung. Der Inspektor hatte das Gutachten ohne seine Unterschrift an das Direktorium einreichen müssen. Auf dem Schlosse aber schien Alles seinen gewohnten Gang zu gehen. Eines Tages kam der Baron zu seinem Grubenverwalter.

Es war ein sehr klarer Wintertag und der blendende Schnee glitzerte in tausend schönen Farben auf Dächern, Feldern und Bäumen. Mit prüfendem Blicke ging der Baron mit seinem Verwalter die einzelnen Werke durch. „Der Verkauf unserer Grube hat sich zerschlagen“, warf er in scheinbar gleichgültigem Tone hin. „Sie ist sehr schlecht gemacht, und ich möchte doch wirklich selbst einmal nachsehen, ob man dazu ein Recht gehabt hat. Ich will nach langer Zeit wieder mal einfahren.“ Der Grubenverwalter äußerte mit Rücksicht auf das Alter des Barons seine Bedenken gegen die Einfahrt. Der Baron aber bestand auf seinem Sinne und befahl: „Vorwärts! Sicher stieg der alte Herr die feurige Leiter bis zum ersten Haltpunkte hinab. Es war ihm doch sauerer geworden, als er dachte. Sie hatten Recht, wandte er sich zum Verwalter und trocknete sich den Schweiß von der Stirn; es wird unser einem schon schwer.“ Es geht aber noch tiefer hinab, bemerkte der Verwalter! wollen der Herr Baron nicht vielleicht doch umkehren? „Nein, nein!“ erwiderte v. Schöneich: „die Schwäche ist vorüber, es war nur der erste Augenblick. Weiter — vorwärts!“ Hastig, fast ungestüm, als könne er nicht zeitig genug unten ankommen, stieg er weiter abwärts. Ein eigenthümliches Geräusch, ein schnelles Säusen, und — der Baron war von der Leiter verschwunden! Er hatte wohl getreten und war in die graue Tiefe hinabgestürzt. Wie ein Wirbel kletterte der Verwalter nach. Er wußte, wie tief der Schacht war. Am ganzen Körper zitternd und in Schweiß gebadet, kam er unten an. Eine formlose Masse lag am Boden, — kein Lebenszeichen mehr — hier war nichts mehr zu helfen und zu retten. Schwer und langsam vollendete der Verwalter seinen Aufstieg und meldete, was geschehen war. — Der Hüthen-Inspektor saß in seinem Bureau und las einen eben eingetroffenen Brief aus der Heimath, in welchem ihm eine sehr aussichtsvolle und lohnende Stellung angetragen wurde. Noch war er nicht zu Ende, da stürzte athemlos seine Haushälterin in's Zimmer und schrie: „Der Baron von Schöneich ist verunglückt, — ist in seinen eigenen Schacht hinabgestürzt und ist todt.“

Grabbe schnellte von seinem Sitze empor und starrte die Haushälterin mit offenem Munde an. „Hinab —? — Todt?“

Ein schrecklicher Gedanke blitzte in ihm auf. Gleich darauf brach er ohnmächtig auf dem Sopha zusammen. Der Sekretär stürzte herbei und fing ihn auf, und die Haushälterin kam zitternd mit einem Glas Wasser. Es dauerte lange, ehe er aus der schweren Ohnmacht erwachte. Als er die Augen aufschlug, sah er verwirrt um sich. Sein starker Geist siegte aber bald und erholte sich wieder. „Todt!“ murmelte er vor sich: „o, Elfe! — Sollte er — ach, dann klebt das Blut Deines Vaters an meiner Hand. Elfe, Elfe!“ — so ging er händelnd auf und ab, und Thränen entfielen seinem Auge. „Konnte ich handeln? Was es denn für ihn gar keinen ehrenvollen Ausweg mehr? Nein, nein! Er ist gefallen; er war schon alt und trat wohl — gewiß!“ Still setzte er sich endlich an den Tisch und ließ seinen Thränen freien Lauf. Dann stand er entschlossen und mit etwas erleichtertem Herzen auf und ritt nach dem Schlosse hinan. Eben waren die Herren vom Gericht angelangt, um den Verwalter zu vernehmen und den Thatbestand festzustellen. Nichts ergab Anhaltspunkte, die auf eine Absicht des Verunglückten schließen ließen. Das Ganze war ein Unfall, der dem alten Manne wohl passiren konnte. Die ganze Umgegend benahm eine außerordentliche Theilnahme. Elfe, der man die Nachricht telegraphirt hatte, wurde durch den unerwarteten Schlag auf ein langes und schweres Krankenlager geworfen.

Das niederschmetternde Ereigniß aber kam erst. Die Untersuchung und Ordnung der Hinterlassenschaften zeigten den völligen Ruin des Barons. Die kleinen Gläubiger jammerten und wehklagten; denn die großen Hypothekengläubiger gingen mit ihren Forderungen voran. Tage und Wochen vergingen mit Einordnung der Verhältnisse auf den weiten Besitzungen. Da fuhr eines Tages eine Postkutsche vor das Schloß und ein alter, elegant gekleideter Herr mit grauem Bart und Haar stieg aus und ließ sich dem Massenverwalter anmelden. Er war ein Jugendfreund des Verstorbenen und ein Banquier, der in früheren Jahren mit Hilfe des Barons sein Glück im Auslande gemacht hatte. Schon Monate lang hatte er in Hamburg sich aufgehalten und hier las er in der Zeitung die Nachricht vom Tode des Barons. Unverzüglich brach er auf, und glaubte die Familie trösten zu müssen, wußte jedoch nicht, daß die Gemahlin des Barons längst todt war, wie er überhaupt seit 10 Jahren nicht mehr in brieflichem Verkehr mit dem Baron gestanden und darum von dessen Verhält-

nissen keine Ahnung hatte. Aufmerksam hörte er als gewiegter Kaufmann die Berichte der Verwaltungskommission an und erbot sich, nachdem er genügenden Einblick in die geschäftlichen Verhältnisse gethan hatte, die von Schöneich'schen Hinterlassenschaften zu reguliren. Niemanden ging auch nur ein Pfennig verloren. —

Der Winter war vergangen und die Frühlingssonne schien bereits auf knospende Bäume und Sträucher herab. Da sollte auch für den Grubeninspektor Grabbe die Stunde der Entscheidung und Erlösung schlagen. Lange hielt er den schon zehnmal gelesenen Brief von Elfe's Niedergang in der Hand. Der Arzt hatte erlaubt, daß er sie besuchen dürfe. Er nahm Urlaub und reiste in die entfernte Stadt. Mit thränenden Augen trat er in das bescheidene Zimmer, in welchem Elfe in tiefem Traueranzug saß. Sie nahm die ihr dargebotene Hand und sagte schluchzend: „Ja, Sie haben Recht zu weinen, Edmund; er hatte Sie sehr, sehr lieb!“ — „Auch dann noch in der letzten Zeit?“ erwiderte er verwirrt. Ruhig blickte sie ihn an. „Gerade an dem Abend, wo er bei Ihnen war und ich auf Ihren Eigensinn schalt, that er es nicht. Ein rechtschaffener Mann, sagte er, ist Grabbe und eine edle Seele.“ —

„Und was noch?“ drängte der Inspektor weiter. „Das kann ich nicht sagen, rief sie, schwach erröthend mit schmerzlichen Lächeln.“

„Elfe“ rief er, „halte mich auch jetzt nicht für eigensinnig; es ist der letzte Abend, an dem ich Deinen armen Vater sah; darum hat jedes seiner Worte doppelte Bedeutung für mich.“ Elfe trat dicht auf Edmund zu, sah ihn mit ihren kindlichen Augen an, als wolle sie auf dem Grunde seiner Seele lesen: „Run, Edmund.“ Er sagte: „Und ich freue mich, daß er Dein Mann wird.“

„Dafür segne ihn Gott!“ rief Edmund und schloß seine Braut in die Arme.

Schon seit dem Winter hatte das Abschiedsgesuch des Inspektors der Direktion vorgelegen; aber noch immer war keine Antwort eingegangen.

Da traf eines Tages der alte Geheimrath persönlich auf der Grube ein.

„Also endlich die Freiheit?“ fragte der Inspektor. „Ja,“ entgegnete der alte Herr, und überreichte ihm ein großes Schreiben. Edmund öffnete es sogleich, während der Geheimrath in das Inspektionsgebäude ging. Je weiter er las, desto mehr wuchs sein Erstaunen; denn das Schreiben enthielt seine Ernennung zum Bergath und Mitgliede der Direktion. „Run?“ sagte schmunzelnd der Geheimrath, als er wieder heraus kam. „Die Uebertragung ist zu groß, erwiderte der nunmehrige Bergath Grabbe, ich vermag diese Auszeichnung kaum anzunehmen.“ „Das sieht Ihnen ganz ähnlich,“ lächelte der Geheimrath. „Es hilft nun aber keine Weigerung; Sie werden sich mit Ihrem Gewissen wenigstens in diesem Punkte fügen müssen, oder wollen Sie mich alten Mann auch abweisen, der sich speciell für Sie verbürgt hat?“

In diesem „auch“ sollte nichts Herbes liegen; aber Edmund fühlte den Stachel darin. „Ich habe doch ein Bedenken“ setzte er hinzu; „wenn ich nur hoffen dürfte, daß ich auch die nötige Freiheit zu einem frohen und freudigen Wirken erhalte.“

„Das ist es ja eben,“ antwortete der Geheimrath. Denken Sie nur nicht, daß man bloß in Ihrem Lande rechtschaffene und ehrliche Leute brauchen kann. Ich hoffe sogar ganz bestimmt, es soll in kurzer Zeit auch hier Vieles besser werden. Allerdings werden wir Alten ein gut Stück Arbeit auf Ihre Schultern legen, so daß es Ihnen oft vorkommen wird, als müßten Sie Alles allein thun. Doch eine so junge Kraft — und darin kennen wir Sie hinreichend — wird sich eine Ehre daraus machen, neue Zustände herbeizuführen. Sie kennen die Uebelstände und werden dieselben mit der Zeit ganz beseitigen. Sind die Gehälter höher, der Lohn ausreichender, dann wird auch die Versuchung zu „todten Männern“ und dergleichen Ungehörigkeiten schwinden. Glauben Sie aber,“ setzte er hinzu, „viele Menschen handeln unehrlich, nicht aus Schlechtigkeit, sondern weil ihnen die feine Unterscheidung zwischen Mein und Dein fehlt. Was sie von Jugend auf gesehen und gehört haben, betrachten sie als ordnungsgemäß. Hier kann also nur allmählich durch Aufklärung und Belehrung geholfen werden. Hierfür, Herr Bergath, eignen Sie sich in vorzüglichster Weise. Und jetzt — Sie nehmen an und bleiben?“

Edmund schlug in die dargereichte Hand ein, wenn gleich er gerne in die Heimath gezogen wäre.

Ein Jahr ist seitdem verstrichen. Der Bergath hat eine Dienstwohnung in der Stadt erhalten und die schöne Elfe heimgeführt, die jetzt als der Schutzengel der Bedrängten, die gute Fee der Armen und Verwaisten segensreich an seiner Seite waltet. Von Zeit zu Zeit treten Edmund und Elfe an das Grab des Barons von Schöneich und verrichten ein stilles Gebet.

„O, daß er unser Glück mit seinem Leben erkaufen mußte,“ klagt dann manchmal Edmund, Elfe aber umschlingt ihren Gatten mit ihren Armen und flüstert: „Du konntest nicht anders.“

### Bermischte Nachrichten.

— Edinburgh. In Montrose wurden am Oftermontag auf Anordnung der Admiralität Experimente mit den von einem Mr. Gordon erfundenen „Lebens-

rettungsbomben“ angestellt. Elf Granaten, von denen jede mit einer Gallone Del gefüllt, wurden in das zur Zeit äußerst stürmische Meer abgefeuert. Raum hatte das aus den platzenden Granaten strömende Del das Wasser berührt, als die hohen Wogen wie durch Zauberschlag verschwanden und das Meer auf große Entfernungen fast spiegelglatt wurde. Die anwesenden Marineoffiziere bezeichneten die Experimente als äußerst gelungen.

— Nach der Insel Herrenchiemsee, auf der das neu erbaute Schloß des Königs Ludwig von Baiern sich befindet, wurde vor einiger Zeit eine Uhr abgeliefert, an der 16 Uhrmachergehilfen 1 Jahr 3 Monate gearbeitet haben und die 92,000 Mark gekostet hat. Daraus läßt sich etwa die Summe ermesen, welche der Schloßbau gekostet hat.

— Das Bild eines Barbierstreikes. Ein Streik der Berliner Barbiergehilfen wird wiederholt als Schreckgespenst an die Wand gemalt. Die Jünger des Schaumes und der haarscharfen Klinge sind es, welche sich zusammenrotten und nicht mehr ihren Kunden, sondern ihren Meistern das Messer an die Kehle setzen wollen. Schon lange gährte es in der Brust dieser Jünglinge mit den rothen Händen und genial carrirten Hosen und jetzt endlich schäumt ihre Entrüstung über, wie der weiße Schaum aus ihrem messingnen Seifbecken. Ein Barbiergehilfen-Comité, welches am Abend des 14. d. in einem Local der Dresdenerstraße die Köpfe zusammensteckte, hat die Parole ausgegeben: „Streik! Kampf bis aufs Rasirmesser!“ Berlins Barbierjugend verlangt Abschaffung der Attestbücher, Einschränkung der Arbeitszeit und Beseitigung jenes altzünftlerischen Gebrauchs, wonach die Vergehen und kleinen Sünden der Gehilfen in der „Barbierzeitung“ bekannt gemacht und dem Höchsten preisgegeben werden. Wird ihnen all' dies nicht zugestanden, so wollen die „schneidigen“ Herren, gerade wenn Pfingsten, das liebe Feste gekommen, ihre Thätigkeit einstellen. Wir wissen nicht, ob diese Streikbewegung größere Dimensionen annehmen wird. Ein pessimistischer Bartscheerer aber schildert uns für die Eventualität eines Streikes die Zukunft Berlins in den düstersten Farben: Eine allgemeine Bart- und Sittenverwilderung wird eintreten. Des Morgens früh werden Rentiers in Schlafrock und Hauslappchen am Fenster mit angstvoller Miene vergeblich nach dem hartnäckig ausbleibenden jungen Mann mit dem leeren Hütchen und dem ledernen Rasirmesser-Etui unter dem Arme ausbilden, wie man in Wasser-noth sehnüchlich nach den durch die Straßen schwimmenden Röhren mit Nachwaaren und Probiant späht! Die sonst glattrasirtesten Theologen und Candidaten werden mit demagogischen Bartstoppeln herumwandeln, junge, wohlgefitzte Leute sich durch grimmige Sappeur- und Abruzzenseldbärte den Zugang zu besseren Familien verperren. Die Kellner in den Restaurants werden Buschmännern ähnlich sehen, so daß den Gästen der Appetit vergeht und die Wirthe auf diese Weise Einbuße erleiden. Diesem Bart-Chaos wird aber erst dann ein Ende gemacht werden, wenn die Barbier-Prinzipale die gerechten Forderungen ihrer Gehilfen anerkennen. Dann werden die „Schaumchwemler“ aufs Neue ihre Kunden einseifen, daß es eine Lust ist, und ihre lange eingedämmte Suade wird sich sodann — mit furchtbarer Heftigkeit Bahn brechen.

— Köln. Einer der Rheinarbeiter, allgemein „Rheinroller“ genannt, hatte zur Bismarckspende den für seine Verhältnisse sehr ansehnlichen Betrag von 20 Mark gezeichnet. Da der Betreffende Armenunterstützung bezog, so wurde er ob seiner patriotischen Freigebigkeit vom Armencommissar zur Rede gestellt. Er meinte, er finde die Summe nicht zu hoch und hätte sie ja auch noch nicht bezahlt. „Aber Ihr müßt sie doch bezahlen, da Ihr unterzeichnet habt!“ — „Enä, Herr Commissarius, esu wor et nit gemeint, ich wollt se eben affeje!“ (Im Gefängniß abfassen).

— Vergnügter Beruf. „Wissen Sie nicht einen recht angenehmen Beruf für meinen Sohn?“ — „Lassen Sie ihn doch Handlungtreisender werden. Von diesen heißt es ja immer im Anmelde-Circular: „Unser Herr K. wird das Vergnügen haben, bei Ihnen vorzusprechen.““

### Standesamtliche Nachrichten von Eibenroth

vom 15. bis mit 21. April 1885.

**Geboren:** 115) Der unverheirateten Lambourierin Marie Anna Staab hier 1 Sohn. 116) Dem Polizeidiener Richard Schildbach hier 1 Tochter. 117) Dem Handarbeiter Ernst Gustav Richter hier 1 Sohn. 118) Der Steinmetz-Witwe Pauline Sophie Baumann geb. Jung hier 1 Tochter. 119) Dem Maschinenführer Friedrich Hermann Bahlig hier 1 Tochter. 120) Dem Handarbeiter Ernst Emil Zeiger hier 1 Tochter. 121) Dem Hülfsweichensteller Julius Ludwig Unger in Wolfgrün 1 Sohn. 122) Dem Deconomegehilfen Adolph Richard Berner hier 1 Tochter. 123) Dem Handarbeiter Friedrich Eduard Grundig hier 1 Sohn.

**Aufgebeten:** 16) Der Locomotioführer Friedrich Edmund Karl Kraßelt in Zwickau mit der Näherin Clementine Emilie Mählmann in Blumenthal.

**Geschlossene:** 14) Der Maschinenführer Ernst Gustav Eymann hier mit der Maschinengehilfin Auguste Albertine Rebnert hier.

**Gestorben:** 66) Der Kaufmann Julius Friedrich Ferdinand Meißner hier, 79 Jahre 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Monate alt. 67) Dem Marktbefehl Emil Friedrich Rein hier 1 Tochter (todtgeboren). 68) Der unverheirateten Maschinengehilfin Friederike Christiane Seidel hier 1 Sohn Max Julius, 19 Tage alt.